

## **Predigt am 9. So. n. Trinitatis - Sommerpredigtreihe**

### **„Gemeinschaft statt Einsamkeit – die Anderen und ich“ - Ruth 1, 16**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

Das Thema Ihrer Sommerpredigtreihe in diesem Jahr ist hochaktuell! „Gemeinschaft statt Einsamkeit – die Anderen und ich.“ Das Thema Einsamkeit ist weit verbreitet.

Im Sozialbericht 2024 der Bundeszentrale für politische Bildung wird berichtet: „In Deutschland fühlt sich etwa jede sechste Person häufig einsam, wobei insbesondere junge Erwachsene und alleinlebende Personen überdurchschnittlich stark betroffen sind.“

Unsere Evangelische Kirche in Hessen und Nassau startete im Juni 2025 eine große Mitgliederaktion zur Impulspost „Du bist nicht allein allein“ mit dem Schwerpunkt Einsamkeit. Selten haben wir auf eine Impulspost eine so starke Resonanz bekommen. Viele Menschen riefen an und nutzten die angegebenen Seelsorgeangebote.

Als Kirche sehen wir dieses Thema. Und noch mehr, wir haben eine theologische Botschaft, die uns Möglichkeiten gibt, wie wir in der Gemeinschaft - z.B. einer Kirchengemeinde - Antworten und Handlungsoptionen finden.

Eine typische Situation, die mir vor einiger Zeit begegnete, kam mir sofort in den Sinn.

Eine ältere Frau erzählte mir: „Eigentlich“, sagte sie, „fehlt mir nichts. Ich habe ein schönes Zuhause. Ich bekomme Besuch. Die Nachbarn grüßen freundlich. Aber wissen Sie, seit mein Mann gestorben ist, spreche ich manchmal den ganzen Tag mit niemanden. Und wenn dann doch mal da Telefon klingelt, ist meine Stimme ganz rau und heiser, weil ich sie viele Stunden nicht benutzt habe. Manchmal vergeht ein ganzer Tag, an dem mich niemand beim Namen nennt.“

Mich hat dieser Satz nicht losgelassen. „Niemand nennt mich beim Namen.“ Ist das nicht eine Beschreibung von Einsamkeit? Einsamkeit beginnt nicht erst dort, wo niemand um uns herum ist. Sie kann auch dort beginnen, wo niemand mehr fragt: Wie geht es dir? Wo niemand merkt, wenn wir fehlen. Wo wir uns zwar unter Menschen bewegen können und doch das Gefühl haben: Ich gehöre nicht wirklich dazu.

Einsamkeit ist zu einer der großen Herausforderungen unserer Zeit geworden. Sie betrifft alte Menschen. Sie betrifft Jugendliche. Sie betrifft Alleinerziehende. Sie betrifft Menschen nach einer Trennung oder nach dem Tod eines geliebten Menschen. Und manchmal sogar Menschen mitten in einer Familie.

Die Bibel kennt Geschichten von Menschen, die sich so fühlen. Die Einsamkeit kennen. Und die Bibel erzählt uns Geschichten, wie Menschen damit umgehen, weil sie Gott an ihrer Seite wissen.

Die Geschichte, die mir sofort in Erinnerung kam, habe ich Ihnen heute für diesen Gottesdienst mitgebracht. Es ist die Geschichte zweier Frauen.

Noomi und Rut. Eigentlich beginnt ihre Geschichte wie eine einzige Katastrophe. Eine Hungersnot. Die Flucht in ein fremdes Land. Der Tod des Mannes von Noomi. Dann sterben auch noch ihre beiden Söhne. Am Ende bleiben drei Frauen zurück. Ohne Schutz. Ohne soziale Absicherung. Ohne Zukunft.

Noomi beschließt, nach Bethlehem zurückzukehren. Sie sagt zu ihren Schwiegertöchtern Orpa und Rut: „Bleibt hier. Baut euch ein neues Leben auf.“

Orpa geht. Rut bleibt. Nicht, weil der Weg leicht wäre. Nicht, weil sie wüsste, was sie erwartet. Sondern weil sie die ältere Frau nicht allein lassen will.

Sie spricht diese wunderbaren Worte:

„Wo du hingehst, da gehe auch ich hin. Wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott.“

Wir hören diese Worte oft auf Hochzeiten. Aber eigentlich gehören sie genauso an ein Krankenbett. In ein Pflegeheim. Auf einen Friedhof. Oder in eine Kirchengemeinde. Denn sie sagen nichts anderes als: Ich gehe deinen Weg mit dir. Ich bleibe bei dir. Ist das nicht das Schönste, was ein Mensch einem anderen sagen kann?

Nicht: Ich löse alle deine Probleme. Nicht: Ich nehme dir deine Trauer. Sondern: Ich bleibe.

Vielleicht ist genau das Gottes Antwort auf unsere Einsamkeit. Gott erklärt sie nicht. Gott schickt Menschen. Eine Rut. Einen Freund. Eine Nachbarin. Jemanden, der zuhört. Jemanden, die bleibt.

Und plötzlich merken wir: Ich muss diesen Weg nicht allein gehen.

Wie sehr brauchen wir diese Botschaft heute, liebe Gemeinde.

Wir erleben eine Gesellschaft, in der Menschen immer schneller in Gruppen eingeteilt werden. In „wir“ und „die anderen“. Menschen werden ausgegrenzt, weil sie aus einem anderen Land kommen. Weil sie anders leben. Anders glauben. Anders lieben.

Die Gewalt beim Christopher Street Day in Berlin hat uns das auf erschreckende Weise vor Augen geführt. Hass macht Menschen zu Feinden. Hass verbreitet Angst. Hass sagt: Du gehörst nicht dazu.

Die Bibel sagt das Gegenteil. Gott beginnt seine Geschichte gerade mit einer Fremden. Rut ist Moabiterin. Eigentlich gehört sie nicht dazu. Aber Gott macht sie zur Urgroßmutter Davids. Und damit zu einer Ahnin Jesu.

Ist das nicht wunderbar? Schon im Alten Testament erzählt Gott: Bei mir gibt es keine Menschen zweiter Klasse. Wer einem Menschen seine Würde abspricht, widerspricht Gottes Geschichte. Das gilt für Menschen anderer Herkunft. Das gilt für Menschen mit Behinderung. Für Arme. Für Geflüchtete. Für Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung. Für alle. Denn jeder Mensch trägt Gottes Bild.

Darum kann Kirche niemals ein Ort der Ausgrenzung sein. Sie muss ein Ort sein, an dem Menschen auf-atmen können. Wo einer den anderen beim Namen nennt. Wo jemand sagt: „Schön, dass du da bist.“

Vielleicht denken wir manchmal: Was kann ich schon tun? Ich kann doch die Welt nicht verändern. Nein. Aber vielleicht können wir heute genau das tun, was Rut getan hat. Mitgehen. Zeit schenken. Zuhören. Den ersten Schritt machen. Nachfragen. Einen Besuch wagen. Eine Einladung aussprechen.

Ein Mensch muss nicht die ganze Welt retten. Aber vielleicht die Einsamkeit eines anderen Menschen ein wenig kleiner machen. Und vielleicht beginnt das Reich Gottes genau dort. Nicht laut. Nicht spektakulär. Sondern an einer Haustür. An einem Krankenbett. Bei einer Tasse Kaffee. Mit einem Telefonanruf. Mit den schlichten Worten: „Ich bin da.“

Genau so ist Gott. Gott bleibt. Gott geht mit. Gott sagt zu jedem von uns: „Ich lasse dich nicht allein.“

Und weil Gott so mit uns geht, können auch wir für-einander zu Menschen werden, die mitgehen. Die sehen, wo sie gebraucht werden.

In unserer Evangeliumslesung heute waren es die Freunde des Gelähmten. Sie trugen den Freund zu Jesus. Ohne sie und ihre Hoffnung, dass Jesus helfen kann, wäre der Gelähmte alleine und einsam geblieben.

Darum wünsche ich uns und unseren Gemeinden, dass wir uns gegenseitig sehen. Dass wir füreinander da sind, wie die Freunde des Gelähmten. Dass wir immer wieder zu Menschen werden, wie Rut eine war.

Menschen, die Brücken bauen. Die verbinden statt trennen. Die den Mut haben, dem Hass nicht noch mehr Hass entgegenzusetzen, sondern Menschlichkeit. Menschen, die Hoffnung tragen. Menschen, die anderen sagen – manchmal mit Worten, viel öfter mit ihrem Leben:

Wo du hingehst, da gehe auch ich hin.

Denn das ist genau das, was Gott mit uns getan hat.

In Jesus Christus hat er zu uns gesagt:

"Ich gehe deinen Weg mit. Ich verlasse dich nicht.

Du gehörst zu mir."

Und wer so von Gott gehalten wird, kann selbst an-deren zur Weggefährtin, zum Weggefährten werden.

So möge Gott uns den Mut schenken, Menschen wie Rut zu sein – und die Bereitschaft, uns tragen zu lassen, wenn wir selbst die Kraft verloren haben.

Die schönen Worte, die Noomi zu Rut sagt, sollen und dürfen uns begleiten und unseren Weg weisen.

„Wo du hingehst, da gehe auch ich hin. Wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen.